

Kleinbach, Karlheinz

Getrocknete Stimmen. Menschen mit Behinderung benutzen Kassettenrekorder

Harun Maye, Cornelius Reiber, Nikolaus Wegmann [Hrsg.]: Original / Ton. Zur Mediengeschichte des O-Tons. 1. Auflage. Konstanz : UVK 2007, S. 343-359. - (kommunikation audiovisuell; 34)



Quellenangabe/ Reference:

Kleinbach, Karlheinz: Getrocknete Stimmen. Menschen mit Behinderung benutzen Kassettenrekorder - In: Harun Maye, Cornelius Reiber, Nikolaus Wegmann [Hrsg.]: Original / Ton. Zur Mediengeschichte des O-Tons. 1. Auflage. Konstanz : UVK 2007, S. 343-359 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-115909 - DOI: 10.25656/01:11590

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-115909>

<https://doi.org/10.25656/01:11590>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, auführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Getrocknete Stimmen Menschen mit Behinderung benutzen Kassettenrekorder

Karlheinz Kleinbach

Am Beginn sollte eigentlich ein gemeinsamer Kinobesuch stehen. 1979 dreht Yves Yersin den Film *Kleine Fluchten*. In dessen Mittelpunkt steht Pipe, ein alter Knecht auf einem Bauernhof im Schweizer Jura. Von seiner ersten Rente kauft er sich ein Mofa. Sein italienischer Arbeitskollege bringt ihm das Fahren bei. Mit dem Mofa erlebt er zum ersten Mal so etwas wie ein Gefühl von Freiheit. Er landet bei einem seiner Sonntagsausflüge auf einer Moto-Cross-Veranstaltung, unterhält sich wunderbar, gewinnt auf einer Tombola eine Sofortbildkamera. Weil er ziemlich betrunken zurückfährt, endet die Heimfahrt nicht gut: sein Mofa wird weggeschlossen. Nicht aber seine Kamera. Als er wieder mit seiner Arbeit beginnt, setzt er seine Abenteuer fort, aber auf andere Weise: Er macht sich ein Bild, indem er seinen Alltag dokumentiert. Und durch das Dokumentieren rückt er die gemeinsame Lebenswelt in eine vorher verschlossene Zugänglichkeit. Im Medium der Fotografie wird dieser Alltag artikulierbar, und die *blinde* Praxis lässt sich aufklären und wird gewissermaßen theoretisch. Der Film lässt offen welche Konsequenzen die Personen aus der so gefundenen Aufklärung ziehen.

In den visuellen Medien Film, Fotografie und Video ist ein solches Verständnis nicht eben neu und hinlänglich reflektiert¹. Was als Medienpraxis in pädagogischen Handlungsfeldern mit gewisser Selbstverständlichkeit präsent² ist, gilt allerdings nicht für den O-Ton. Akustische Medien kommen zwar in pädagogischen Kontexten vor, aber eher in konsumkritischer, kompensatorisch-therapeutischer oder kulturpädagogischer Intention³. Ich möchte dagegen eine Medienpraxis vorstellen, die sich über einen Zeitraum von mehr als fünf Jahren gemeinsam mit geistig behinderten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen entwickelt hat und die sich eher an ihrer Alltagstauglichkeit messen lassen möchte.

Seit der Erfindung von tragbaren Kassettenrekordern und dem Walkman sind buchstäblich laufende Aufnahmen von Geräuschen, Tönen und Stimmen möglich, die durchaus mit den Bildern einer Sofortbildkamera vergleichbar sind, wie sie der Knecht Pipe in dem Film *Kleine Fluchten* anfertigt, und zwar »im Hinblick auf die Aktionsgeschwindigkeit, die Unmittelbarkeit des Ef-

fekts, die Einfachheit der mechanischen Konstruktion, die Wahrscheinlichkeit des Outputs, die minderwertige Wiedergabequalität (schlechter als eine gewöhnliche Stereo-Anlage oder Kamera), die bequeme Bedienung, die Unbestimmtheit der Umgebung, der Anonymität des Subjekts und der Zufälligkeit des Ereignisses«⁴. Der Umgang mit dem Kassettenrekorder ist also nicht nur unkompliziert, dieses Medium kommt auch in fast allen Kinderzimmern als alltägliches Requisit vor. Als Walkman oder Abspielgerät im Auto sind uns Kassetten alltägliche Begleiter. Eine eher aparte Nutzung von Kassetten habe ich durch Walter, einen jungen Mann aus der Werkstufe an unserer Schule, kennen gelernt. Der nahm Samstagnachmittags die Radioubertragungen der Fußball-Bundesligaspiele auf, schnitt die Torszenen zusammen und brachte diese Kassette jeweils Montags für seinem Freund mit in die Schule. Daraus hatte sich über die Spielsaison ein Ton-Archiv ergeben, das beide immer wieder anhören.



Zu dieser Zeit hatte sich unabhängig davon an unserer Schule ein wöchentliches Kinderradio etabliert. Eine Gruppe von Schülern strahlte ein zusammengeschnittenes Wunschkonzert aus. Dabei erfuhren die Macher die Knappheit von Sendezeit – nämlich nur in einer Pause während des Vormittagsunterrichts – in zweifacher Hinsicht: Es musste nicht nur termingerecht eine Sendung fertiggestellt sein, sondern es mussten auch noch unterschiedliche Wünsche bedient werden. So beharrten die beiden Bundesligafans nachdrücklich



auf einen regelmäßigen Sendeplatz. Bei solchen Aktivitäten reproduzieren Kinder und Jugendliche nicht nur Sendeformate (Ansage, Werbung und Grüße an Bekannte und Verwandte), sondern entwickeln auch aufnahme- und sendetechnisches Know-how. Kein Nachteil ist es, wenn eine Schule sich dazu Expertinnen und Experten holt. Für uns waren das zwei Reporterinnen des Südwestrundfunks. Aus dieser Zusammenarbeit ergab sich unsere Aufmerksamkeit für das journalistische Format »Interview«. Wie bringt man die Weihnachtsgeschichte im Radio »rüber«? Etwa indem ein Radioreporter die drei Sterndeuter befragt, ein Interview während eines Besuchs im Palast von Herodes usw. Dies sollen nur ein paar Stichworten zum akustischen Klima sein, in dem sich das nachfolgende Projekt entwickelt hat. Wie gehen Jugendliche und junge Erwachsene *alltagstauglich* mit dem Kassettenrekorder um? Dazu folgende Thesen:

1. O-Ton macht Welt zugänglich. Dies meine ich im unmittelbaren Wortsinn: Welt wird durchschritten und hinterlässt Hörspuren als Geräusch- und Sprachtexte. O-Ton gründet nicht nur medientechnisch, sondern auch erzähltheoretisch in der zeitlichen Dimension. Ich verwende dafür die Leitkategorie *Linearität*. Hören ist im Gegensatz zum schweifenden, unsteten, umherirrenden Sehen immer linear. Im Unterschied zu einer kompensatorisch-therapeutischen Hörerziehung geht es dem folgenden Ansatz darum, die im Erzählen anwesende Stimme hervorzuheben. Darin scheint ein we-

sentliches Moment zu liegen, warum Kassetten für Kinder so interessant sind. Anfang und Schluss sind durch diese Stimme klar markiert. Der Ablauf der Erzählung ist beliebig oft wiederholbar und bleibt im Unterschied zum Lesen in der Wiederholung stets gleich⁵. Das narrative Ziel ist das Erzählen und nur sekundär das Erzählte. Dafür spricht, dass Hörspiele für manche Schülerinnen und Schüler aus einer Anzahl oder Abfolge von Figurenkonstellationen oder aus einer Reihe von Formulierungen oder in der Nennung von Personennamen und Dingen bestehen. Das eigene Wiedererzählen durch die Kinder stellt dabei keineswegs das aktive Gegenstück der gehörten Erzählung dar. Vielmehr liegt bereits im Hinhören auf die Stimme eine Aufmerksamkeit, die sich eine stimmliche Form sucht, indem die Kinder einzelne Sätze, Redewendungen, Namen laut mit- oder nachsprechen. Hören und Deuten im Modus dieses Erzählens verweist nicht auf einen dahinterliegenden Sinn, der sich ablösen ließe vom Akt des Hörens. Der Sinn liegt vielmehr in diesem Hören und Deuten selbst: die erkannte Welt ist immer zugleich auch eine Welt, die für mich von anderen Menschen gedeutet wird, sie ist eben darin prinzipiell soziale Welt.

2. Solange uns Welt nicht gezeigt wird, bleiben wir in Alltagsvollzügen und Routinen hängen. Es kann nicht Aufgabe von Pädagogik sein, affirmativ in Alltagsroutinen hineinzugewöhnen. O-Ton ist dabei nicht nur eine Erkundungs- oder Botanisiertrummel, sondern darüber hinaus ein Anschauungsmittel. Vergleichbar der Fotografie bezeichne ich dies als *Fonografie*. Fonografie enthält – und dies ist ihre eigentliche Leistung in pädagogischer Hinsicht – eine *inszenatorische Potenz*: sie schützt vor kommunikativer Zudringlichkeit und Dialogüberlegenheit des versierten Sprechers, des Dominators. Behinderung lässt sich mit Pierre Bourdieu⁶ als eine ungleiche kulturelle und soziale Kapitalverteilung verstehen. Behinderung ist die Erfahrung von kommunikativer Zudringlichkeit und Dialogüberlegenheit. Fonografie ist eine leicht erlernbare *Vergewisserungsinstanz*; mit ihr kann ich den Alltag kurz an- oder aufhalten und mich vergewissern, »was Sache ist«. Mit Hilfe des Kassettenrekorders entsteht ein akustisches Album⁷, das an Personen, Räume und Ereignisse erinnern hilft, und das beim Hören stetig auch Erzählen initiiert. Wie ein Skizzenbuch oder eine Fotografie sind die Aufnahmen Erinnerungsspuren der gemeinsamen Unternehmungen und stiften in dem Erzählen, Zeigen und Deuten der dokumentierten Ereignisse eine kollektive Identität. An den Hörbeispielen soll deutlich werden, dass solche Vergewisserung auch nachhaltige Irritation bedeutet, ein Anlass zum Rechnen oder der Beginn neuer Kontakte sein kann.

Ich möchte diese Thesen in drei Anläufen begründen. Es geht zunächst um Alltag und wie sich Menschen mit Benachteiligungen und Behinderung darin bewegen. In einem zweiten Anlauf werde ich kurz die gegenwärtigen sonderpädagogischen Fragestellungen und deren Aufmerksamkeiten für das Hören und Zuhören skizzieren. Ich halte dies für notwendig, weil der Umgang mit Ton und O-Ton nicht nur in der Sonderpädagogik eine vermutlich exotische Variante der Mediennutzung darstellt. Aus diesen beiden Anläufen, Alltag und Sonderpädagogik, soll deutlich werden, wie man mit O-Tönen Sollbruchstellen herstellen kann, und wie sich eine solche Praxis begründen lässt. Dies möchte ich im letzten Anlauf an einigen Tonbeispielen illustrieren.

I. Alltag

Alltag *funktioniert*, und das in doppelter Hinsicht: als eine Sammlung von Ordnungen, Routinen, Vertrautheiten und Vollzügen in denen wir uns unbefragt »durch den Tag« (und die Nacht) bewegen. Wir können uns solchen kommunikativen und technischen Routinen blind anvertrauen, sie erst machen uns in gewissem Sinne handlungsfähig, weil sie die Anzahl der zu treffenden Entscheidungen deutlich reduzieren. Wer beispielsweise morgens alle Handlungsoptionen tatsächlich zur Disposition stellt, wird vermutlich erst am späten Nachmittag an seinem Arbeitsplatz erscheinen – wenn überhaupt. So bleibt Alltag unthematisch solange er funktioniert, uns in sich aufnimmt in die ihm eigene Blindheit und Selbstvergessenheit. Alltag klärt sich nicht auf, sondern kann nur *gestört* werden: erst Plattfuss, Laufmasche, abgebrochene Schlüssel oder der flächendeckende Stromausfall erzeugen Risse, Brüche oder andere Irritationen, die uns zu einem Wechsel der Aufmerksamkeitsebene veranlassen.

Dieser Umstand stellt für die Pädagogik eine zweifache Herausforderung dar. Erstens soll sie verstehen, wie Kinder und Jugendliche in solche Vollzüge hineinkommen. Soll pädagogisches Verstehen nicht zur Affirmation dieser blinden Praxis verkommen, muss sie sich zweitens mit Kriterien und Begründungen für ein Hineinfinden in den Alltag auseinandersetzen. Einem solchem Verständnis von Pädagogik geht es um das paradoxe Unternehmen alltagstauglicher Reflexion, d. h. um eine reflexive Alltagstauglichkeit. Das stellt sich in bezug auf Menschen mit geistiger Behinderung als eine besondere Herausforderung dar. Und zwar nicht nur weil diese Menschen aufgrund einer zentralen Schädigung anders und verlangsamt wahrnehmen, kommunizieren und handeln. Sondern diese individuelle Schädigung wird im sozialen,

im gesellschaftlichen Kontext zu einer Behinderung, die wir mit *unseren* Bildern, Entwürfen und Vorstellungen über ›Normalität‹ und ›Behinderung‹ bedienen. Behindert ist man nicht, sondern ein Kind *wird* behindert durch gesellschaftliche Vorstellungen, Normen, durch die Definition der WHO, durch medizinische Nomenklatur, durch amtliche Feststellungsverfahren (SGB, Schulgesetz u.a.). »Normal bin ich nicht behindert«⁸, formuliert Werner Palmowski diese Paradoxie.

Deshalb sind die Auswirkungen von Behinderung im Alltag zwangsläufig unauffällig. Behinderter Alltag *funktioniert*. Menschen mit Behinderung erfahren üblicherweise die Nichtbehinderten (oder besser: die Normalbehinderten) als dialog-, themen-, und zeitdominant. Wer fragt? Wer bestimmt, was wichtig ist? Wer beendet das Gespräch? Der Umgang mit dem Kassettenrekorder kann diese Fragen nicht nur verdeutlichen, sondern möglicherweise in eine andere Kommunikationspraxis hineinführen helfen. Deshalb zunächst ein paar wenige Sätze zum Gebrauch des Kassettenrekorders an der Schule für Geistigbehinderte.

II. Hör-Spiele / Laut-Sprecher

Seit Einführung der Compact Disc sind Hörkassetten, Kassettenrekorder und Walkman in der Nutzung durch Kinder und Jugendliche zwar rückläufig, aber noch lange nicht verschwunden⁹. Das hängt vermutlich mit den zuletzt extrem gesunkenen Geräte- und MC-Preisen zusammen. An den Schulen für Geistigbehinderte jedenfalls ist ihre Verwendung nach wie vor sehr verbreitet und die meisten Schülerinnen und Schüler kennen sich mit der Bedienung des Abspielgerätes gut aus. Kassetten kommen in der Schule nicht nur als Teil einer bisher nicht reflektierten Schulkultur vor¹⁰, sondern sind auch Unterrichtsmedium im Rahmen von Hörerziehung, Artikulationsförderung und Sprecherziehung¹¹. Dabei gilt Hören als Voraussetzung für kompetentes Sprechen und kann deshalb eine mögliche Störungs-Quelle im Sender-Empfänger-Modell von Codierung und Decodierung zirkulierender Kommunikationsinhalte sein. Deshalb wird Hörerziehung als Wahrnehmungsförderung aufgefasst. Den meisten Förderkonzeptionen für Kinder mit geistiger Behinderung liegt ein solches objektiv-physikalisches Hörmodell zugrunde¹². Lärm, Töne, Laute, Signale, Klang und schließlich Sprache sind in diesem Modell die aufeinanderfolgenden Hörereignisse innerhalb einer hierarchisch gegliederten Hörentwicklung. Die vorgegebene Produktion soll einfach nur nachgeahmt werden. Unberücksichtigt bleibt nicht nur die soziale Dimension

von Schallereignissen, sondern auch was es bedeutet, sich selbst im Produzieren von Geräusch, Klang und Sprache zu vernehmen. Die Abfolge ›erst hören, dann nachahmen‹ setzt voraus, dass Hören und Sprechen gewissermaßen zwei prinzipiell austauschbare Seiten eines Prozesses sind¹³. Solche Voraussetzungen sind aber nicht nur fragwürdig, sondern gerade von einer pädagogischen Hermeneutik in ihren ersten Grundbegriffen und Unterscheidungen notwendig zu befragen.

Neben dieser kompensatorisch-therapeutischen Verwendung und Zielsetzung hat sich in der Sonderpädagogik eine ästhetisch-musikalische Aufmerksamkeit entwickelt. Dies sind hauptsächlich Projekte und Produktionen musikalischer Selbstdarstellung. Unser Projekt an der Rossentalschule, einer Schule für Geistigbehinderte in Albstadt, unterscheidet sich von diesen beiden Verwendungsformen, wie an den folgenden Beispielen deutlich werden soll. Zu Häufigkeit, Art und Umfang der Verwendung von Kassetten durch Menschen mit Behinderung gibt es bisher keine repräsentativen Erhebungen und darauf bezogene vergleichende Untersuchungen. Die nachfolgenden Überlegungen und Beispiele können sich deshalb nicht auf breite empirische Befundlage berufen, sondern ausschließlich auf eigene Erfahrungen mit Schülerinnen und Schülern.

III. Fonografie

Jugendliche und junge Erwachsene mit geistiger Behinderung lernen von Rundfunkprofis wie man ein Tonband bedient und damit auf der Straße Interviews macht. Dazu gehören u.a. auch bestimmte Redewendungen, wie man jemanden auf der Straße anspricht, um ein Interview bittet und auch: wie man ein Interview beendet. So erwerben Schüler über den Umgang mit dem Gerät die Fertigkeit, selbst zu entscheiden, wann sie einen Gesprächskontakt beenden möchten. Für die Schüler mit geistiger Behinderung ist dies etwas absolut Neues. Denn Menschen mit geistiger Behinderung machen – auch und gerade dort wo es um Kommunikationsförderung geht – eine eigenartige Erfahrung. Sie erfahren sehr oft die rhetorische Überlegenheit des Kommunikationspartners. Beginn und Ende, Inhalte und Ausgestaltung eines Gesprächs wird dank ›Feldüberlegenheit‹ fast ausschließlich von dem nichtbehinderten Gesprächspartner bestimmt. Dieser dominiert das Gespräch, bestimmt Inhalt, Verlauf und Beendigung. Doch was passiert, wenn Menschen mit geistiger Behinderung ein Instrument zur Hand bekommen, das ihnen ermöglicht, ihrerseits das Gespräch zu lenken, Fragen zu stellen und das Gespräch dann zu beenden,

wenn sie den Gesprächspartner einfach nicht mehr verstehen oder ihm nicht mehr zuhören wollen, da sie finden, ihre Frage sei unbeantwortet geblieben? Wenn es einfach zuviel wird, was ihnen da an Text entgegensch(w)allt? Hier nun ein paar Beispiele, die den Ertrag eines solchen Umgangs mit dem Kassettenrekorder illustrieren:

Hörbeispiel: *Tagebuch*, CD Titel 27: 5:08 – 5:22

Walter: Heute ist Dienstag, der 12. April.

Michael: Heute in der Bücherei, also: der Walter, der Kleinbach, die Frau Nitschke, und der Harald, Anita, Nicole, Figen.

Das Wiederfinden und die Archivierung von Tonmaterial stellte für die Schüler eine ganz besondere Herausforderung dar. Das Zählwerk ablesen, die Aufnahmezeit mit einer Uhr messen, Stichworte formulieren und aufschreiben sind nur einige der Kulturtechniken, die Schüler dabei anwenden müssen.

Seite A-1
Werkstufe

- 0.01 Vorstellung der Werkstufe
- 0.65 Schüler erzählen vom Praktikum
- 1.32 Interview von der Werkstatt
- 1.77 Maschinerie
- 1.84 Interview von der Werkstatt
- 2.81 Interview von der Schule
- 3.27 int. von der Bücherei
- 3.55 int. bei der Ausstellung Ebingen
- 3.89 Figen sprechen Schüler machen Scheiß
- 4.16 int mit der Polizei

Seite B-2
Werkstufe

- 0.02 Mit Leuten (in Ebingen)
- 0.36 Kultur u. Verkaufsmittel (in Ebingen)

Ende 0.84

Nicht alle Schüler können Buchstaben und Zahlen lesen und deren Bedeutung verstehen. Die Schüler helfen sich gegenseitig durch Vorlesen, erfinden gut funktionierenden ›Ersatzformen‹, sprechen das Datum auf Band, jeder Schüler hat seine eigene Kassette usw.

Hörbeispiel: *Minen einpacken*, CD Titel 27: 6:44 – 7:14

Walter: Ein Interview mit Wilfried Stolzenberg. Und ich will ihm ein paar Fragen stellen. Wilfried, was machst du heute in der Werkstatt?

Wilfried: *Minen einpacken*.

Walter: *Minen einpacken, oder?*

Wilfried: Ja.

Walter: *Und wie läuft die Arbeit?*

Wilfried: Gut.

Walter: Danke.

Walter stellt Fragen in der Werkstatt an Wilfried, einen ehemaligen Mitschüler. Keine ergiebige Interviewsituation wird man meinen. Doch für Walter eine enorme Herausforderung. Wer stottert, der weiß dass er stottert. Stottern besteht geradezu aus diesem Störungsbewusstsein. Für Walter stellt die gelernte Eingangsformel eine Art Eintrittsgarant in eine Kommunikationssituation dar. Sie stellt zunächst einmal sicher, dass Walter überhaupt ins Gespräch kommt. Geradezu anrührend ist Walters Versuch, durch Wiederholung von Wilfrieds Antwort diesen zum Weiterreden zu ermuntern (›oder?‹).

Hörbeispiel: *Wasserrähler*, CD Titel 27: 7:42 – 8:30

Walter: Was machst du in der Werkstatt?

A.: Ich mach zur Zeit Wasserrähler tauschen. Jede Menge Wasserrähler, wie zum Beispiel man holt alte Wasserrähler, demontiert die und dann werden sie wieder frisch gerichtet und montiert. Wir machen das jetzt seit zwei Jahren. Wir sind da eine ganz bestimmte Prüfstellung für Wasserrähler. Und wir haben auch ziemlich viele in vielen Ortschaften getauscht. Vor acht Jahren war das noch das Eichgesetz, jetzt haben sie zwei Jahre weggetan, wo es heißt: alle sechs Jahre werden die Wasserrähler getauscht. Es ist auch so, dass wir Aufträge kriegen von überall her um die Wasserrähler zu tauschen. Wir fahren dann dort hin, machen die Wasserrähler raus, setzen einen neuen rein und fertig ist die Sache

Hier braucht Walter nur das Mikrophon hinzuhalten um ›fließende Informationen‹ aufzufangen. Nicht sprudelnde Unverbindlichkeit erfährt er dabei, sondern die engagierte Schilderung eines Arbeitsplatzes, der sicherlich etwas spannender ist als der von Wilfried. Walter arbeitet heute an diesem Arbeitsplatz.

Hörbeispiel: *Galeribesuch*, CD Titel 27: 1:50 – 2:27

Walter: Was, was..?

A.: Wie bitte?

W.: Was arbeiten Sie hier?

A.: Was ich hier mach'?

W.: Ja.

A.: Ja, wir müssen verkaufen Kataloge und Plakate, Poster, Postkarten, Klappkarten. Sehen Sie hier: die vielen Kataloge. Zwischendrin aufpassen auf die Besucher. Zählen vor allen Dingen, nicht. Und dass keine Bilder beschädigt werden. Und registrieren auf jeden Fall alles, die Besucherzahlen und Das wär's denn.

Walter verlässt für seine weiteren Interviews den Rahmen der beschützenden Werkstatt. Für dieses Interview geht er alleine in die Städtische Galerie. Auf seinen Stadtgängen kam er zuvor hier schon manchmal vorbei. Aber angesprochen hat er dabei noch nie jemanden. Am Mikrophon kann er sich festhalten für ein Gespräch. Die auswendig gelernte Frage ist ein Eintrittsbillet in die noch unbekannte Welt. Hier trifft er den Kassier, der ihm präzise Auskunft gibt.

Hörbeispiel: *Vollzug*, CD Titel 27: 2:28 – 3:08

Nicole: Wir sind Reporter von der Rossentalschule. Wir täten gern wissen, was Sie da machen.

A.: Wir machen Verwarnungen, also ruhender Verkehr, praktisch die Parksünder, wo die Parkuhr abgelaufen ist. Die werden verwarnt mit zehn Mark. Sollten die Fahrzeuge aber nach einer Stunde immer noch da stehen, dann wird die Verwarnung von zehn Mark erhöht auf 20 Mark, 30 Mark, bis 75 Mark. [Harald »jauchzt« im Hintergrund].

N.: Und wie oft machen Sie das am Tag?

A.: Das machen wir am Tag, man kann sagen, zum Teil bis zu 36 bis 40 Verwarnungen [Harald lacht wieder]. Und insgesamt sind wir sechs

Vollzugsbeamte und a je 40 Verwarnungen.

N.: Danke.

A.: Bitte

Diese Aufnahme habe ich ausgesucht, weil Harald dabei zwei Mal im Hintergrund lacht. Warum? Er überlegt, wie viel Geld die Vollzugsbeamten täglich einspielen. Zurück in der Schule lässt sich das präziser fassen und ausrechnen.

Hörbeispiel: *Antwort-Geber*, CD Titel 27: 4:32 – 5:06

Figen: Was machen Sie hier?

A.: (hustet) Ich bin ein Zeuge Jehovas und mache hier Straßendienst. Ich biete eine biblische Zeitschrift an und halte mich bereit für jeden, der eine biblische Frage hat: ob es eine unsterbliche Seele gibt, ob es eine Dreieinigkeit gibt, wie heiß es in der Hölle ist und ähnliche Themen.

F.: Was machen Sie hier immer und [was] arbeiten [Sie] alles auf der Strasse?

A.: Ich hab' jetzt die Frage nicht verstanden [Aufnahme bricht ab]

Figen dreht die Aufnahme ab. In einer Trendformulierung: *Clash of cultures*. Hier hat keiner von beiden den anderen verstanden. Denn Figen ist ein türkisches Mädchen und lebt in einer streng islamischen Familie. Auch sind ihre aktiven Deutschkenntnisse zum Zeitpunkt noch zu gering, als dass sie sich auf eine inhaltliche Rückfrage einlässt. Wenig später begegnet ihr ein Uniformierter, den sie bereits zuvor beobachtet hat.

Hörbeispiel: *Situationsaufklärung*, CD Titel 27: 3:09 – 3:44

Figen: Warum schnell rennen Sie rüber auf Strasse?

A.: Wir wurden angerufen, dass jemand Hilfe braucht. Und da sind wir jetzt hingegangen und haben die Unterstützung gebracht. Und jetzt ist's erledigt. Jetzt können wir wieder zurück. Ja, es ist noch mal gut ausgegangen. Der Mann, der da die Gewalt hat anüben wollen, der hat nachgegeben wo er die Polizei gesehen hat. Und da war's erledigt.

F.: Was arbeiten Sie hier immer in der Polizei?

A.: Alles was anfällt. Ich muss Diebstähle aufnehmen, Einbrüche, Verkehrsunfälle, was eben so kommt tagtäglich mit der Polizei. Ja...

F.: Danke.

A.: Ist das schon alles ...? [Figen hat die Aufnahme gestoppt]

Mit dieser Aufnahme kann zweierlei deutlich werden: Zum einen fällt es gar nicht so schwer, mit Hilfe des Kassettenrekorders seine eigene Neugierde zu befriedigen. Und manche Antwort fällt oft länger aus, als eigentlich erwartet. Der Polizist ist beinahe enttäuscht, dass er nicht länger antworten darf. Figen dreht die Aufnahme ab, ja, das ist »schon alles«.

Hörbeispiel: *Radler-Ratgeber*, CD Titel 27: 3:45 – 4:31

Figen: Was ist das hier mit dem Fahrrad da?

A.: Ich fahr mit dem Fahrrad in die Stadt damit ich etwas bisschen Sport treiben kann. Weil ich gehbehindert bin und somit durch meine Belastung auf den Füßen ist das mit dem Fahrrad leichter, dass die Füße entlastet werden.

F.: Danke.

A.: Bedanke mich auch recht herzlich. Übrigens: das Mikrofon immer zum gleichen Abstand hin halten. Nicht direkt nach vorne, dass direkte Einstrahlung kommt. So etwas von der Seite her und immer dementsprechend etwas Abstand. So etwa zwei Zentimeter. Und immer gleich. Dann kann man auch mit dem Kopf links oder rechts fahren. Das Mikrofon muss mitgehen. Bitte sehr.

Anders als das Interview mit Jehovas Zeuge war dies ein Glückstreffer! Figen hat hier ihren Meister gefunden. Figen erhielt nicht nur einen wichtigen technischen Hinweis. Herr M., ein Amateurfunkler, hat uns später in der Schule besucht und zu sich nach Hause eingeladen. Dabei konnten wir viel über seine weltweiten Funkkontakte erfahren, waren dann auch selbst auf Empfang. Herr M. war nicht der einzige, den die Jugendlichen näher kennen gelernt haben. Zu einem Briefmarkensammler, einer Cellospielerin, eine Motorrad-Gespann-Fahrerin hatten wir längerfristig und regelmäßig Kontakt.

Hörbeispiel: *Verkaufen & Warten*, CD Titel 27: 5:23 – 5:52

Michael: Was machen Sie denn da?

A.: Ich bin in der Spielwarenabteilung und verkaufe Spiele, Puzzle, alles Spieleszubehör.

M.: Wie viel sind das in der Woche?

A.: Spiele ungefähr?

M.: Ja.

A.: Ach je, das ist schwer zu sagen. Das ist ganz unterschiedlich. Viel-

leicht fünf bis zehn Spiele.

M.: Und dein Beruf?

A.: Einzelhandelskaufmann, Kauffrau vielmehr.

M.: Danke.

A.: Bitte.

Vier bis fünf Spiele in einer Woche. Was macht die sonst noch in ihrer Arbeitszeit? Was muss man eigentlich über Spiele wissen, die man verkauft? Probiert sie die Spiele während der Arbeitszeit selbst aus? Nimmt sie welche mit nach Hause? Wie sieht ihre Ausbildung aus? Was muss sie über die Spiele wissen? Das waren Fragen, die sich die Gruppe beim Anhören gestellt hat. Solche Interviews können Fragehorizont erweitern. Oft passiert dies erst später, wenn die Aufnahme einige Male angehört wurde. In der Gesprächssituation sind wir häufig gar nicht in der Lage, Anschlussfragen zu formulieren.

Hörbeispiel: *Arbeit & Torten*, CD Titel 27: 5:54 – 6:41

Nicole: Was machen Sie so den ganzen Tag in der Bäckerei?

A.: Den ganzen Tag verkaufen. Und wenn wir nicht verkaufen, dann müssen wir auffüllen. Oder müssen nachsehen, welche Ware wohl ausgeht, damit man dies bestellt und aufschreibt. Und wenn gar nichts zu tun ist, dann müssen wir putzen. Dann müssen wir die Regale ausputzen. Und den Ladentisch putzen, nebenher, gell. Und dann geht der ganze Tag ganz schnell vorbei. Wir haben immer Arbeit.

N.: Und wie viel verkaufen Sie hier ungefähr? Und wie viel kostet das, z.B. so' ne Torte?

A.: Eine Torte 30 Mark, aber die verkaufen wir nur stückweise. Also wir verkaufen wenig ganze [Torten] oder nur auf Bestellung. Also im Laden so spontan, eine ganze brauchen wir nicht, das geht eher in einer Konditorei.

Mit einer ähnlichen Formulierung beginnt Nicole hier das Gespräch mit der Verkäuferin einer Bäckerei. Nach der standardisierten Eingangsfrage macht sie die Situation schon verbindlicher, in dem Sie nach der Torte fragt. Nicole entlastet sich gewissermaßen und ermöglicht die Suche nach einem Detail, das den Gesprächspartner zum Weitersprechen veranlassen könnte.

Hörbeispiel: *Praktikum*, CD Titel 27: 0:15 – 1:50

Nicole: *Wie gefällt es dir hier in der Werkstatt? Sind deine Arbeitskollegen nett zu dir?*

A.: *Ja, guten Tag. Ich heiße Dellenbach. Ich arbeite hier als Gruppenleiter. Die Kollegen finde ich alle toll. Es gibt natürlich ab und zu auch Probleme, Schwierigkeiten. Aber für solche Fälle sind wir ausgebildet. Wir wissen also schon, wie wir mit diesen Problemen umgehen und kriegen also, Gott sei Dank, diese Sachen immer in den Griff.*

N.: *Was für Arbeiten macht ihr dort? Da in der Gruppe?*

A.: *Ja, das haben Sie ja selber schon gesehen, Nicole. Aber ich kann das trotzdem nochmals aufführen. Wir arbeiten für viele verschiedene Firmen, hauptsächlich Kunststoff verarbeitende Firmen in unserer Gruppe, aber auch für Elektronik herstellende Firmen, die z.B. Kraftfahrzeug-Diebstahlsicherungen herstellen. Und wir liefern, wir produzieren dazu hauptsächlich den Bypack dazu. Das sind also Teile, die benötigt werden um den Bausatz sozusagen im Auto zu montieren. Wir tun also diese Zusatzteile, kann man sagen, die aus Schrauben und Kleinteilen bestehen, alle in einen Beutel abfüllen und zuschweißen. Und der Bypack wird dann später in den Karton zu der Diebstahlsicherung dazu gelegt, in den Karton mit verpackt und dann verschickt.*

Wie gehen Jugendliche und junge Erwachsene *alltagstauglich* mit dem Kassettenrekorder um? So lautete meine Frage zu Beginn. Die sehr viel bedrängendere Frage stellt sich erst hier. Nicole hatte ein Praktikum in einem Betrieb hinter sich. Erst am Schluss und über den Umweg des Interviews erfährt Nicole vom Gruppenleiter, was und wofür sie in den vergangenen drei Wochen eigentlich abgezählt und verpackt hat. Nicole hat zwar ›gesehen‹, was in der Abteilung gearbeitet wurde, hat dabei auch mitgemacht. Immerhin bekommt sie nun nachträglich so etwas wie eine Erklärung. Praxis ist ›dicht‹, d.h. sie verhindert offenbar Aufklärung über sich selbst. Das ist kein Unvermögen des Gruppenleiters. Auch Nicole hat während des Praktikums nicht nachgefragt.

Hörbeispiel: *Soundscape*, CD Titel 27: 7:18 -7:40

Diese Aufnahme an einer Gewindemaschine entstand während eines Betriebs-Praktikums. Michael hat sie zuhause vorgespielt, als Antwort auf die Frage seiner Mutter: »Was hast du im Betrieb gearbeitet?«. Die gesamte Auf-

nahme dauert 4 Minuten und 30 Sekunden. Was geht der Mutter beim Anhören durch den Kopf? Was geht uns dabei durch den Kopf? Toneindrücke von Praktika, Einkäufen, Busfahren, Telefonieren, der Bücherei oder einem Spaziergang im Wald haben die Schüler aufgenommen. Aktuelle Telefonansagen und die Radionachrichten, die Baustelle vor unserer Schule, die Heizungsanlage, eine Zugfahrt nach Tübingen kamen hinzu. Während eines Besuchs bei unserer Partnerschule in Leipzig wurden von den Schülern viele Aufnahmen gemacht. Ich möchte hier nicht mit weiteren Transkriptionen langweilen, weil diese Aufnahmen nur gemeinsam mit dem je Erzählten der Schüler so etwas wie eine Erinnerungsfolie abgeben. So wie die Fotografie visuelle Bilder konserviert, so kann die Fonografie Räume und Szenen akustisch als Tonspur festhalten. Mit Hilfe aufgenommener Geräusche, Klänge, Stimmen werden Erlebnisse rekonstruierbar. Wir können uns erinnern und beginnen zu erzählen, so als betrachten wir Fotos in unserem Album.

IV. Schluss / Zusammenfassung

Zusammen mit den Schülern konnten wir uns neue Hörpraxen erschließen. Hörerziehung wird dann zu einer ästhetischen Elementarerziehung. In den alltäglichen Vollzügen, soweit sie in unseren Beispielen schulisch thematisiert werden, geht es um Freizeit, Kommunikation, Erzählung und Erinnerung. Was so in den vorgestellten Hörbeispielen entsteht, bleibt gewissermaßen ›in Rufweite‹, bleibt zurückgebunden an die eigenen alltäglichen Lebensvollzüge. Es bringt aber durch den nichtalltäglichen Zugang des Interviews die Grenzen dieser Vollzüge zum ›Klingen‹ und schafft so möglicherweise neue Resonanzen, d.h. etwas anderes als den puren Vollzug dieses Alltags, nämlich die Verkehrung des Geräusch-, Kommunikations- und Themenmonopols durch Inszenierungspraktiken.

Übrigens ist der Titel *Kleine Fluchten* ein eher hochsprachliches Entgegenkommen der Schweizer Filmemacher. Im Original heißt der Film *Chlini Sprüng*. Das gefällt mir fast noch besser: »Kleine Sprünge« sind Bewegungsformen und zugleich die Risse, die das Geschirr bekommt. Im weißen Rauschen des Alltags lassen sich gewissermaßen Frequenzweichen einbauen und bestimmte/bestimmbare Be-Stimmungen vornehmen. Ich habe meinen Beitrag getitelt: *Getrocknete Stimmen*. Das ist eine biologische Metapher, die man in Sartres Autobiographie lesen kann¹⁴. Man könnte als Überschrift auch *gepresste Stimmen* wählen. Damit wird deutlich: es geht nicht nur um die Konservierung und Dokumentation von Vergangem, sondern ebenso um

die Situation in der dies geschah. Einer alten Lesart zufolge enthält das Gepresste – heute würde man eher vom Erpressten sprechen – immer auch ein Moment der Überlegenheit, ja der Gewalttätigkeit. Aber dieser Spur wäre an anderer Stelle nachzugehen.

Anmerkungen

- 1 Alexander Kluge ist hier an erster Stelle zu nennen. Ein spannender Zugriff stammt auch von Gisela Ecker: »Good Housekeeping« oder das Reich der Dinge. In: Umordnung der Dinge. Hrsg. v. Gisela Ecker und Susanne Scholz. Königstein 2000. S. 200-210. Dort finden sich auch ertragreiche Hinweise auf Projekte und weitergehende Literatur.
- 2 Beispiele fotografischer und filmischer Praxis in pädagogischen Handlungsfeldern sind versammelt in Wolfgang Langer, Ingeborg Hiller-Ketterer und Gotthilf Gerhard G. Hiller: Zwischen Biographie und Kultur. Anstiftung zu einem persönlichen Umgang mit Texten und Bildern durch Unterricht. Langenau/Ulm 1998; sowie in Hans Schneider, Cordula Böse und Burkhard Stangl (Hrsg.): Klangnetze. Ein Versuch die Wirklichkeit mit den Ohren zu erfinden. Saarbrücken 2000.
- 3 *konsumkritisch*: was ist ein gutes Kinderhörspiel, Kaufempfehlungen, Benjamin Blümchen und so weiter oder *kompensatorisch-therapeutisch*: Hörschulung, Artikulationsförderung und so weiter oder *kulturpädagogisch*: HipHop, Rap, Musikproduktionen.
- 4 »Der Walkman verhält sich zum auditiven Bereich, wie die Polaroid zum visuellen. Ist der Walkman eine auditive Polaroid, so die Polaroid ein optischer Walkman. [...] Diese beiden »kleinen« Objekte werden häufig von denjenigen als Pippifax bezeichnet, die die Oberflächen meiden und nach Höhe und Tiefe suchen. Wenn jedoch die Oberfläche der Ort der Bedeutung ist, dann kann auch die Autonomie als kennzeichnendes Charakteristikum dieser beiden Objekte ein Spiel der Bedeutungen entfachen. [...] Sony hat eine Menge pragmatischer Voraussetzungen geschaffen, die anschließend als etwas Selbstverständliches betrachtet wurden und daraufhin als »verfügbares Wissen« zirkulierten. Der Walkman ist zu einem »verfügbaren Objekt« avanciert«. Shuhei Hosokawa: Der Walkman-Effekt (1984). In: Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Hrsg. v. Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris und Stefan Richter. 6. Aufl. Leipzig 1998. S. 234–237.
- 5 Zu dem Abweichen der Lektüre in der Wiederholung ihres Vollzugs siehe Detlef Kremer und Nikolaus Wegmann: Wiederholungslektüre(n): Fontanes *Effi Briest*. Realismus des wirklichen Lebens oder realistischer Text? In: Der Deutschunterricht 45/6 (1995). S. 56–75.
- 6 Pierre Bourdieu: Ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital. In: Soziale Ungleichheit. Hrsg. v. R. Kreckel. Göttingen 1983. S. 183–220.
- 7 Zu Form und Funktion des »Albums« innerhalb einer Praxis der Erinnerung und als Medium des kulturellen Gedächtnisses siehe einleitend Matthias Bickenbach: Fotoalbum. In: Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hrsg. v. Nicolas Pethes und Jens Ruchatz. Reinbek bei Hamburg 2001. S. 177f.
- 8 Werner Palmowski und M. Heuwinkel: »Normal bin ich nicht behindert!«. Wirklichkeitskonstruktionen bei Menschen, die behindert werden. Unterschiede, die Welten machen. Dortmund 2000.

- 9 Dieter Baacke: Medienkultur – Jugendkultur. In: Interaktiv – Im Labyrinth der Möglichkeiten. Hrsg. v. Wolfgang Zacharias. Remscheid 1997. S. 67–76; siehe auch die dreizehnte Shell-Studie Bd. 1: Jugend 2000. Hrsg. v. A. Fischer u.a. Opladen 2000.
- 10 Ludwig Duncker: Lernen als Kulturan eignung. Schultheoretische Grundlagen des Elementarunterrichts. Weinheim/Basel 1994. S. 21.
- 11 Karlheinz Kleinbach: Stimm-Bruch. Über Artikulationsförderung in der Ober- und Werkstufe. In: Schule für Geistigbehinderte im Dialog. Hrsg. v. Siegfried Klöpfer. Heidelberg 1999. S. 119–128.
- 12 Karlheinz Kleinbach: O-Ton und Heidi. Zur Verwendung des Cassettenrecorders an der Schule für Geistigbehinderte. In: Sonderpädagogik 24/4 (1994). S. 224–230.
- 13 Im Gegensatz zu dieser Annahme einer prinzipiellen Austauschbarkeit geht Wilhelm von Humboldt von einem »unabänderlichen Dualismus« aus. Danach besteht ein dialektisches Grundverhältnis, das sich als Erfahrung der Zweiheit vor allem und zuerst sprachlich niederschlägt. Grammatisch fundiert sich ein solcher Begriff von Zweiheit in der Form des *Dualis*. Humboldt geht davon aus, dass die kommunikative Struktur des »Du« keinesfalls reversibel und auf »ich« zu konjugieren ist. In didaktischer Hinsicht heißt die Konsequenz dieses dialektischen Grundverhältnisses: Sprechen trennt. Darin liegt übrigens auch die ethische Struktur des Angesprochenwerdens durch den anderen Menschen. Vgl. Wilhelm von Humboldt: Über den Dualis (1827). In: Ders.: Über die Sprache. Reden vor der Akademie. Hrsg. v. Jürgen Trabant. Tübingen/Basel 1994. S. 143–169.
- 14 Jean-Paul Sartre: Die Wörter (1964). In: Ders.: Gesammelte Werke. Autobiographische Schriften, Briefe, Tagebücher. Bd. 1. Hrsg. v. Traugott König. Reinbek bei Hamburg 1988.